

Biometrische Identitäten und ihre Rolle in den Diskursen um Sicherheit und Grenzen

Dokumentation der gleichnamigen Tagung am
30. November und 1. Dezember 2012

Auszug

Identität ist Spurensuche

Herbert Hrachovec

Mit „Identität“ ist es wie mit „Unterhaltung“ oder „Partnerschaft“: der Ausdruck wird in mehreren, nur lose miteinander verbundenen, Zusammenhängen verwendet. Assoziationen, die sich in einem Fall ergeben, greifen dadurch bisweilen auf sachlich fremde Bereiche über. Die Partnerschaft zwischen Städten hat in mehreren Punkten nichts mit einer Lebenspartnerschaft zu tun. Im Fall von „Identität“ sind – um nur einige zu nennen – die Logik, die Ontologie, die philosophische Psychologie, die Soziologie, Messtheorie und Kriminalistik beteiligt. Im Folgenden wird versucht, charakteristische Eigenheiten des Identitätsbegriffs in ausgewählten Anwendungsgebieten zu markieren und aus diesen Faktoren eine Orientierung für Diskussionen in der Biometrie zusammenzustellen. Identität ist ein Grundzug unseres Weltbezugs und gilt für Sprachausdrücke und Personen; dieser Zusammenhang wird eingangs erläutert. Die Identifizierung erwünschter Messgrößen gehört in einen ganz verschiedenen Kontext, dessen Gesetzmäßigkeit sich jedoch, zweitens, wenn es darum geht, Personen dingfest zu machen, mit dem ersten Themenfeld überschneidet. Das Verhältnis zwischen der Feststellung einer Variable und der menschlichen Lebensform, die von semi-stabilen Identitätszuschreibungen getragen wird, bildet den Schnittpunkt der beiden Begriffsverwendungen und wird abschließend diskutiert.

Identität

Ein Schlaglicht auf Identität im Umgang mit Sprache liefern die aktuellen Plagiatsdebatten. In ihnen wird deutlich, dass das Interesse an eindeutiger Gleichheit nicht losgelöst von sachspezifischen Umgebungsbedingungen wirksam wird. Gleichlautende Textpassagen erregen kein Aufsehen, wenn sie im Rahmen alltäglicher Kommunikation »handelsüblich« sind, oder wenn eine von ihnen als Zitat gekennzeichnet ist. Eine Unregelmäßigkeit ist die Verletzung der Zitierpflicht, welche den genetischen Zusammenhang der identischen Passagen unterdrückt. Eine Stufe komplizierter ist die nicht-triviale, unausgewiesene Paraphrase. Ein Beispiel aus dem Blog zur Dissertation Annette Schavans.¹ Heinz Häfner schreibt

»In der Weiterführung der evolutionistischen Tradition Darwins [...] hat Freud auf der Basis therapeutischer Erfahrungen als Nervenarzt ein genetisch-psychodynamisches Modell des Gewissens entwickelt. Er ging von der Beobachtung aus, daß Schuldgefühle, ähnlich wie die Angst, einer der stärksten dynamischen Faktoren psychischer Störungen in unserer Kultur sind [...].«²

Dem steht folgende Passage aus Frau Schavans Dissertation gegenüber:

»Den Ausgangspunkt bilden seine Erfahrungen als Nervenarzt und dabei vor allem die Beobachtung, daß in unserer Kultur Schuld- und Angstgefühle zu den stärksten dynamischen Faktoren bei psychischen Störungen gehören.«

1 <http://schavanplag.wordpress.com/2012/06/16/seite-73/> (4.5.2013).

2 Heinz Häfner: Das Gewissen in tiefenpsychologischer Sicht. Einsiedeln 1967. S. 125.

Anstoß erregen hier nicht übereinstimmende Signifikanten (»Erfahrungen als Nervenarzt«, «stärksten dynamischen Faktoren« etc). Ohne gemeinsame Sprachausdrücke können wir nicht kommunizieren. Das Problem ergibt sich daraus, dass den Worten ein *Sinn* unterlegt wird, der erstens seine eigenen, erläuterungsbedürftigen, Identitätskriterien besitzt und, zweitens, regulativen Zuschreibungsbedingungen unterliegt, wie sie auch für wörtliche Zitate gelten.

Im Beispiel dreht es sich um das Verhältnis von Formulierungen wie »... auf der Basis therapeutischer Erfahrungen als Nervenarzt ...« (Häfner) und »Den Ausgangspunkt bilden seine Erfahrungen als Nervenarzt.« (Schavan) Die Formulierung ist verschieden, die Sache ist dieselbe. Der Vorwurf lautet, dass die Paraphrase nur dazu dient, die Übernahme einer fremden Gedankenfigur zu verschleiern, die nicht mit einer konkreten Ausprägung zusammenfällt. An diesem Konflikt ist ein Kernpunkt des in sprachlicher Verständigung auftretenden Identitätsproblems sichtbar. Die Sache liegt nicht in der blanken Greifbarkeit einer Zeichenmanifestation. Verschiedene Grapheme können dasselbe bezeichnen. Die Bedingungen, unter denen die Urkundenforschung beurteilt, ob ein Dokument eventuell gefälscht ist, unterscheiden sich von einer hermeneutischen Untersuchung, ob zwei Autorinnen mit unterschiedlichen Worten dieselbe Mitteilung gemacht haben. Die Formulierungskünste Annette Schavans zeigen, dass identifizierende Zuschreibungen eine Reihe verschachtelter Praktiken voraussetzen. Es ist nicht so, dass Identität herrscht und sich da-

raus Differenzierungen ergeben, sondern andersherum. Wir beherrschen differenzierte Reaktionsweisen, aus denen sich Identifikationen herauskristallisieren.

Man könnte einwenden, diese sprachphilosophischen Anmerkungen hätten nichts mit Körpern zu tun, auf welche es in der Biometrie ankommt. Körper sind keine ätherischen Konstrukte wie Bedeutungen, sondern gehören auf die Seite physisch realisierter Zeichen. Die Probleme, welche sich in diesem Zusammenhang ergeben können, gleichen jenen der Urkundenforschung: Ist dieser Organismus genau jener, der in einem anderen Kontext markiert worden ist? Identifikation ist in diesem Zusammenhang die Feststellung der Übereinstimmung zweier zeitlich konstanter, sinnlich zugänglicher materieller Ensembles. Die logische Notation » $a = a$ « gibt die Rahmenbedingung wieder, nach welcher »ein Etwas« einem anderen Etwas gleichzusetzen ist. Dazu kommt die Greifbarkeit einer solchen Gegebenheit. Der Koffer in der Gepäckauslieferung ist derselbe, der eingecheckt wurde; die Frau, die meinen Antrag bearbeitet, ist jene, die im Auto vorbeifährt. Doch diese handfeste Betrachtungsweise führt, was Identität betrifft, auf keinen sichereren Boden, als den vorhin angegebenen. Der Grund liegt darin, dass wir dieses Prädikat nicht nur in jenen Fällen verwenden, in denen wir uns mit einem doppelt gesetzten Namen zweimal auf dasselbe Ding beziehen. Wir können ein Ding auch so identifizieren, dass wir zwei verschiedene Bezeichnungen verwenden. »XY135 ist mein Koffer«. Damit sind wir im Bereich unsinnlicher Bedeutungen.

Zur Wirksamkeit identifizierender Aussagen gehört die Möglichkeit, ein Objekt als Bezugspunkt unterschiedlicher Gegebenheitsweisen festzuhalten. G. Frege hat das den Sinn sprachlicher Ausdrücke genannt. Sein berühmtes Beispiel ist die Bezugnahme auf den Planeten Venus durch die Terme »Morgenstern« und »Abendstern«.³ »Der Morgenstern ist der Morgenstern« folgt dem Muster »a = a« und ist empirisch uninformativ. Dagegen enthält »Der Morgenstern ist der Abendstern« ($a = b$) eine verifizierbare Behauptung. Den darin angesprochenen Sachverhalt muss man entdecken, d.h. unter bestimmten Bedingungen, nach gewissen Kriterien, festschreiben. Vorstellbar wäre ja z.B., dass eine Sprachgemeinschaft den Zeitpunkt der Sichtbarkeit eines Himmelskörpers für so entscheidend hält, dass die materielle Gleichheit in den Hintergrund tritt. Man kann verstehen, wenn jemand sagt »Es *ist nicht* derselbe Pokal, wenn er nach einem sportlichen Erfolg verliehen oder am Flohmarkt erworben wird.« Die vielfältigen Sinnzusammenhänge, in denen sich materielle Gegebenheiten darstellen, unterscheiden sich nicht im Prinzip von den Bedeutungsschattierungen, die wir anhand der Plagiatsvorwürfe diskutiert haben. Informative Identitäten beruhen auf einer Doppelperspektive, welche unterscheidbare Hinsichten als Bezugnahme auf einen ununterschiedenen Referenzpunkt darstellt.

3 Gottlob Frege: Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien. Herausgegeben und eingeleitet von Günther Patzig. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1962. S. 38–63.

Der Identitätsbegriff ist nicht so einfach gebaut, wie es zunächst den Anschein hat. Dass etwas »mit sich selbst identisch ist« gilt als inhaltslose Tautologie, doch die Nachfragen können schon an diesem Punkt einsetzen. Zweimal mittels derselben Termini auf etwas zu referieren impliziert bereits eine Differenz in Zeit und Zeichengebrauch. Die Aussage, etwas ruhe in sich selbst, bedient sich einer Verdoppelung, die im nächsten Schritt zurückgenommen wird. Identität ergibt sich vor dem Hintergrund der Möglichkeit des Auseinanderfallens der beiden aufeinander bezogenen Komponenten. Sie ist eine Relation, die einem Ding zugeschrieben wird, sofern es *nicht* auf anderes bezogen ist. Insofern ist verständlich, dass Derrida die Herkunft der Identität in der Differenz reklamiert. Die originär wiederholende Struktur⁴ des Zeichens beruht darauf, dass es kein *einmaliges* Zeichen gibt. Damit etwas als Zeichen verstanden werden kann, muss es in eine differentielle Struktur eingebunden sein. Nur aufgrund der *Wiedererkennbarkeit* (von Sprachausdrücken und von Gegebenheiten) statuieren wir ihre Konstanz. Soweit die Hinweise auf die Praxis der Identifikation. Als zweiter Themenkreis sind Messverfahren zu betrachten.

messen

Ein Ding, oder ein Prozess, kann als Informationsträger betrachtet werden. Bäume haben eine bestimmte Höhe, Kochvorgänge beanspruchen bestimmte Zeit. Der Umgang mit solchen Daten lässt sich in Variablen operatio-

4 Jacques Derrida: Die Stimme und das Phänomen. Frankfurt/Main 2003. S. 69f.

nalisieren, also z.B. in Vorkehrungen zur Höhenmessung. Der Messvorgang richtet sich auf geeignet festgelegte, quantifizierbare Eigenschaften (Variablen) von Dingen bzw. Prozessen und übersetzt sie, zumeist mit Hilfe technischer Geräte, in skalierte Werte. In Einführungen zur Messtheorie ist die Rede von »wahren Variablen«, die als Input und »gemessenen Variablen«, die als Ergebnis des Messvorgangs bezeichnet werden.⁵ Im Idealfall würden die beiden Größen zusammenfallen, normalerweise sei allerdings mit der Eigengesetzlichkeit der Messsysteme zu rechnen. Gegenüber den als unvermittelt gedachten Originalzuständen sind Messresultate von den Vorkehrungen zur Erfassung der Variablen abhängig. Der Begriff einer »wahren Variablen« wird dadurch in doppelter Weise verkompliziert.

Einerseits stellt sich die Frage, ob eine Messung als Kombination eines für sich bestehenden Wertes und eines Fehleranteils verstanden werden soll. Wenn eine Ungenauigkeit des Messgeräts bekannt ist, kann sie aus dem Ergebnis herausgerechnet werden. Die Uhr, welche zu langsam geht, ist auf diese Weise auch noch nach einer Woche verlässlich. Doch das Konzept der Ungenauigkeit hängt seinerseits von einer sachadäquaten Ausgangslage ab und diese Information ist nur durch eine Messung zugänglich, in welcher ihrerseits mit einem Fehleranteil zu rechnen ist. Der »wahre« Wert der Variable wird also nicht gemessen, sondern als Grenzfall aus fehleranfälligen Messungen zurückextrapoliert. In

5 Vgl. etwa John B. Bentley: Principles of Measurement Systems. Harlow 2005. S. 3.

dieser Hinsicht ist er einer der Faktoren in der Kalibrierung entsprechender Systeme, keine unabhängige, einfach zu registrierende, Gegebenheit. Sorgfältig kalkulierte Szenarien gewährleisten die erwünschten, praktisch verwendbaren, Funktionszusammenhänge. Eine zweite Überlegung nimmt aus weiterreichenden Gründen Anstoß an »wahren Variablen«. Diese Redensweise erweckt nämlich den Anschein, als hätte man, gegeben ein definitiv gültiges Messverfahren, auch ohne Messverfahren Zugang zu den – noch dazu gültigen – Informationen. Die erwünschte Praktikabilität wäre mit einer unerschütterlichen Legitimität verbunden.

Das Bedenken hat Emanuel Derman, ein Physiker und Finanzmathematiker, konzis auf den Punkt gebracht: »Es gibt keine ‚Rohdaten‘. Die Entscheidung, welche Daten man sammelt, bedarf bereits der Einsicht.«⁶ Die Schwierigkeit besteht nicht darin, möglicherweise auftretende Messfehler auszuschließen, um an die objektiven Gegebenheiten zu kommen. Sie liegt in der Unterstellung, Informationen wären ohne den aktiven Eingriff einer Fragestellung gegeben und könnten, wenn man von deren Anteil abstrahiert, als »unverdächtige« Bestätigung reklamiert werden. Die Messmethode erschließt das Feld, welches sie auf inventarisierbare Sondierungsergebnisse abcheckt. Um den Einfluss von Willkür zu vermeiden wird das methodologisch kontrolliert. Es ist möglich, für gegebene Zwecke eine Bandbreite akzeptabler Variablen-

6 Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.3.2013. <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/modelle-die-sich-schlecht-benehmen/kolumne-von-emanuel-derman-wenn-daten-den-verstand-verhexen-12103683.html> (15.4.2013).

werte anzugeben. Doch es ist sinnlos, nach einem Wert zu suchen, der vor dieser Intervention besteht. Prägnanter: »Daten haben keine Stimme«⁷. Die Umstände, unter denen wir leben, sprechen nicht zu uns. Sie machen sich, so kann man es vielleicht formulieren, bemerkbar, doch diese Interferenz mit menschlichem Verhalten ist nur distinkt, wenn sie sprachlich, und damit sozio-kulturell, aufgenommen wird.

Aus philosophischer Sicht überraschen diese Zusammenhänge nicht. In einer berühmten Passage charakterisiert Immanuel Kant das wissenschaftliche Verfahren so, dass die Naturforscher »begriffen, daß die Vernunft nur das einsieht, was sie selbst nach ihrem Entwurfe hervorbringt.«⁸ Theorie und Experiment richten sich auf die Natur, »aber nicht in der Qualität eines Schülers, der sich alles vorsagen läßt, was der Lehrer will, sondern eines bestellten Richters, der die Zeugen nötigt, auf die Fragen zu antworten, die er ihnen vorlegt.«⁹ Hegel hat die Kantische Pointe radikalisiert, indem er darauf hinwies, dass nicht nur empirische Untersuchungen, sondern auch deren methodologische Reflexion als voreingenommen zu betrachten seien. Kants vorgeblich neutrale Untersuchung des menschlichen Erkenntnisvermögens setzt, so lautet Hegels Einwand, manches »als Wahrheit voraus und stützt darauf ihre Bedenklichkeiten und Konsequen-

7 a.a.O.

8 I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, Vorrede zur zweiten Auflage, B XIII.

9 a.a.O.

zen, was selbst vorher zu prüfen ist, ob es Wahrheit sei.«¹⁰ Nur der gesamte Prozess, in welchem die Annäherung an den Erkenntnisgegenstand diesen zunächst als an sich gelten lässt und dann als eine für sie selbst gegebene Position begreift, wird der Komplexität der Erkenntnisbewegung gerecht.

Für Messverfahren und Maßstäbe gilt also, wie für Identität, dass sie einer detaillierten Analyse bedürfen. Die Ermittlung »gemessener Variablen« ist nur eine vorläufige Beschreibung. Mit dem Begriff der Messung sind Nachfragen nach der gewählten Messmethode und den in sie investierten Interessen unweigerlich verbunden. Die Aufgabe, die sich aus dieser Konstellation ergibt, besteht darin, der Versuchung zweier Extrempositionen zu entgehen. Die eine sagt in etwa: »Intelligenz ist, was der Intelligenztest misst«, die andere: »Wir messen, worin Intelligenz besteht«. Allgemeiner ausgedrückt: die »wahre Variable« wird mit der gemessenen konfundiert oder als Datum außerhalb des Tests vorausgesetzt. Eine Zwischenposition muss damit umgehen, dass weder der Maßstab noch das Gemessene als unabänderlich betrachtet werden können. Hegel hat es nachhaltig formuliert: »... der Maßstab der Prüfung ändert sich, wenn dasjenige, dessen Maßstab er sein sollte, in der Prüfung nicht besteht ...«¹¹ Der Philosoph entwickelt daraus eine Dialektik. Moderner kann man von Rückkoppelung sprechen. In der Praxis unterliegen unsere Vermessungen einem

10 G.W.F. Hegel, *Phänomenologie des Geistes*. Werke 3, Frankfurt/Main 1970. Einleitung S. 69f.

11 a.a.O. S. 76.

vorweg nur begrenzt bestimmbarer Unsicherheitsfaktor. Das liegt nicht an mangelnder Präzision, sondern an der Tätigkeit selber, die wir betrachten.

Identität messen

»Identitätskontrolle« klingt so, als ließe sich Identität wie Geschwindigkeit oder Zugangsberechtigungen kontrollieren. De facto wird der Terminus ja auch auf diese Art gebraucht. Ausweispapiere oder, das war das Thema des Berliner Workshops, biometrische Daten, fungieren als Maßstab, um »die Identität festzustellen«. Die beiden vorangegangenen Abschnitte haben gezeigt, dass sowohl die Rede von Identität, als auch jene von Messvorgängen, bei näherem Zusehen komplexe Sachverhalte bezeichnet. Entsprechend mehrschichtig ist die Formulierung »Identität messen«. Im einfachsten Fall besagt sie, dass in bestimmten Bezugssystemen Gegebenheiten fixiert und durch quantitative Überprüfung (wiederholt) referenzierbar gemacht werden. So wird nachgemessen, ob ein Bremsbelag ausgetauscht oder ein Medikament verfälscht worden ist. Auch DNA-Spuren gehören in diese Rubrik. Und schließlich: Mittels genetischer Tests lässt sich feststellen, dass biologische Substanzen vom selben Lebewesen stammen.

Dass es bei einfachen Fällen nicht bleibt, ergibt sich aus der Sinnabhängigkeit der praktisch verbreiteten Identitätsaussagen. Der genetische Fingerabdruck A ist gleich eben demselben Abdruck A, aber interessant ist doch, ob ein Abdruck B, der aus anderen Umständen stammt, dem Abdruck A gleicht. Mit empirisch erhobenen Identitätsausagen.

titäten verhält es sich darum nicht anders als mit den Vergleichsstellen eines präsumtiven Plagiats. Das Urteil über die Gleichheit kann sich nicht nur am Augenschein orientieren, sondern muss Rahmenbedingungen mit berücksichtigen. Unterschiedliche Hinsichten auf eine Sache sind eben doppelt verfasst: divergent hinsichtlich der Kontexte und konvergent hinsichtlich eines Bezugspunktes, der aus den Kontexten extrahiert wird. Ein aufgefundener Fingerabdruck kann einem vorliegenden Exemplar gleichen, aber damit ist noch nicht gesagt, wie diese Abstraktion zu beurteilen ist. Aus Kriminalfilmen sind mehrere Strategien bekannt, die aus der Abstraktion erschlossenen Identitäten zu unterwandern. Biometrie ist demnach, wie andere Strategien der Identitätsfeststellung, in zweifacher Perspektive zu sehen. Sie bietet die operative Möglichkeit eines Kennzeichnungs- und Wiedererkennungsregimes, sie unterliegt aber gleichzeitig den Interessensvorgaben, welche – zu jeweiligen Zwecken – Invarianten aus den immer auch konfusen Weltläufen herausheben.

Eine Kombination von handfesten Bestandsaufnahmen und Überraschungen, die niemals auszuschließen sind, kennzeichnet die Biometrie. An dieser Mischung entzündeten sich praktisch-politische Probleme, doch das ist hier nicht das Thema. Zur Analyse der methodischen Zusammenhänge im Rahmen der Wiedererkennung eignet sich, abschließend, eine Notiz aus Ludwig Wittgensteins Nachlass. Sie steht im Zusammenhang mit Überlegungen zu Begriffen als Stationen im Lebenszusammenhang. »Der Hintergrund ist das Getriebe des Lebens. Und un-

ser Begriff bezeichnet etwas in diesem Getriebe.«¹² Er soll sich auf dieselbe Sache beziehen, andernfalls ist er äquivok. Doch diese Identitätsbedingung schließt Unsicherheit nicht aus. Sofern Begriffe auf Weltzustände zugreifen, hängen sie auch von ihnen ab. Wittgenstein diskutiert die Konstellation anhand eines Beispiels, das aus einem Avantgardefilm genommen sein könnte. Gegeben sei ein Streifen, der ein regelmäßiges Bandmuster enthält. Auf diesem Streifen, und damit auch auf diesem Muster, wird eine Malerei aufgetragen und mit Hilfe des Musters beschrieben.

»Wenn das Muster liefe: a b c a b c a b c ... , so hätte ich einen besonderen Begriff dafür, dass etwas Rotes auf ein c fällt und etwas Grünes auf das nächste b.«¹³ Jemand fährt eine Allee entlang und klebt auf jeden dritten Baum ein Plakat, auf jeden zweiten einen Lampion. In derartigen Vorgängen sind drei Komponenten von Bedeutung. Zunächst der Ablauf (1) eines Musters (2), d.h. eine Regelmäßigkeit in der Zeit, die quasi einen Rhythmus vorgibt. Vor diesem Hintergrund wird eine individuelle Gestalt (3) aufgetragen. Sie steht nicht isoliert im Raum, sondern bezieht ihre Koordinaten von einem ablaufenden Band. In dieser doppelten Zeitabfolge liegt die Pointe. Die Szene besteht *nicht* aus wechselnden Ereignissen in einer gleichbleibenden Umgebung, sondern die verschiedenen Malereien sind ihrerseits an einen – vorhersehbaren – Ablauf gekoppelt. Bei der Identifikation eines Ereignisses

12 Wittgenstein's Nachlass. The Bergen Electronic Edition (BEE, Oxford University Press 2000). Manuskript 137, S. 29a.

13 a.a.O. S. 99a.

spielt der »Rhythmus« im Hintergrund eine unerlässliche Rolle. Ein Pinselstrich, um im Bild zu bleiben, kommt in diesem Szenario nicht einfach vor, sondern hängt funktional mit einem vorgegebenen Muster zusammen. Die Definitheit eines Begriffes zeigt sich in seiner Applikation auf wiederkehrende Umstände.

Die Bedeutung dieses Bildes für Identitätsmessungen liegt darin, dass es plastisch zeigt, wie sich Konstanz und Variabilität in Anwendungsfällen zu einer semi-stabilen Kombination zusammenschließen können. Testergebnisse basieren, wie Begriffe, auf vorausgesetzten Regularitäten. Das ist Wittgensteins wiederkehrendes Muster. Die Überwachung der Betriebstemperatur einer Industrieanlage erfordert festgeschriebene Prozeduren, die für eine bestimmte Bandbreite gültige Messergebnisse liefern. Wenn im Prozessstadium c ein grünes Signal auftritt, erfüllt die Installation ihren Zweck. Unter solchen Voraussetzungen ist man geneigt, davon zu sprechen, dass ein Instrument eine Maschine erfolgreich kontrolliert, oder, auf das Tagungsthema bezogen, dass biometrische Verfahren ihren Zweck erfüllen. Doch wir sprechen über einen Ablauf in der Zeit. Die Regelmäßigkeit des Musters, die aus punktuellen Interventionen sinnvoll platzierte Zeichen macht, ist letztlich nicht verbürgt. »Wenn nun einmal Anomalien in dem Muster auftreten, so werde ich im Zweifel darüber sein, welches Urteil zu fällen ist.«¹⁴ Der Hintergrund selbst kann sich verschieben. Das Prozessstadium c ist gestört. Was bedeutet dann ein grünes Signal?

14 a.a.O.

Die korrekte Antwort kann nur sein: »Das kommt darauf an.« Ein Wechsel oder Ausfall der Bedingungen, zu welchen das Zeichen passt, erzeugt Unsicherheit. Anders gesagt: als Zeichen kann es fungieren, wenn es semiotisch nachvollziehbar mit anderen Ereignissen verbunden ist. Ihr Ausbleiben kann, streng genommen, nicht zur Folge haben, dass ein Zeichen ohne Referent übrig bleibt. Stattdessen haben wir es mit einer Zeichengestalt zu tun, deren Zweck und Bedeutung in Schwebelage bleibt. Ein Grünsignal bei defekter Maschine kann heißen, dass dieses Zeichen nicht mehr für Funktionstüchtigkeit steht; oder dass es bereits zuvor nicht für sie (sondern für einen anderen Parameter) stand; oder dass das Gerät gar nicht defekt ist. Ohne eine *ceteris paribus* Stabilität gibt es keine Identifikationen, aber es gilt auch, dass dieser Faktor seinerseits nicht auf dieselbe Weise wie der Identifikationsprozess kontrollierbar ist.

Um feststellen zu können, ob zwei Gegebenheiten gleich sind, müssen Umstände gleich bleiben. Umstände aber sind andersartig gleich als Gegebenheiten.

Redaktion: Andrea Knaut, Christian Ricardo Kühne

Satz: Andrea Knaut

Herausgeberin: Andrea Knaut,
Arbeitsgruppe Informatik in Bildung und Gesellschaft,
Institut für Informatik, Humboldt-Universität zu Berlin.
Mit freundlicher Unterstützung durch die
Alcatel-Lucent-Stiftung.



erschienen: August 2013

Lizenz der Texte: Texte unterliegen Creative Commons bei Namensnennung der Autor_innen und nicht-kommerzieller Nutzung



The texts are licensed under a Creative Commons Attribution NonCommercial 3.0 Germany License.